

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 179.

Elbing, den 4. August.

1891.

Die Reiseflamme.

Humoreske von Richard Schott.

Nachdruck verboten.

Emil Bleiweiß war einer der fleißigsten, genügsamsten und gewissenhaftesten Kommiss der „ätherischen Del- und Syrup-Firma“ A. W. H. Niemschneider u. Co. — Drei Jahre lang hatte er Tag für Tag auf seinem Dreh-schemel gesessen und das Hauptbuch geführt, ohne auch nur einmal um Urlaub zu bitten und gewiß hätte er auch jetzt noch nicht gewagt, seinen Chef mit einem „diesbezüglichen“ Ansuchen belästigen, wenn dieser nicht selbst eines Morgens nach dem Frühstück davon angefangen und Herrn Bleiweiß mit folgender Ansprache überrascht hätte: „Herr Bleiweiß, Sie sind ein Mann von Fleiß und von Kenntnissen, aber Sie haben sich in der letzten Bilanz zu meiner großen Verwunderung nicht weniger als viermal verrechnet.“ — Emil erbleichte. Er wollte einige Phrasen der Entschuldigung stammeln, aber sein Prinzipal ließ ihn gar nicht zu Worte kommen. — „Reden Sie nicht, junger Mann,“ fuhr Herr Niemschneider fort, „ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich bin abgesspannt, wollen Sie sagen, ich muß mal 'ne Weile Ruhe haben. — Hier haben Sie Ihre Ruhe. — Verlassen Sie sofort mein Kontor, begeben Sie sich auf Reisen, in ein Bad, in die Schweiz, nach Tirol, wohin Sie wollen, nur lassen Sie sich bis heute über vier Wochen nicht wieder bei mir blicken. Wünsche viel Vergnügen und gute Besserung. Guten Morgen!“

Damit hatte Herr Niemschneider fünf Hundertmarktscheine auf das Kull gelegt und war fortgegangen. — Emil wußte nicht, wie ihm geschah. — Fünfhundert Mark und vier Wochen Urlaub? — Gott, was für 'ne Ueber-raschung! — Und reisen sollte er, nicht mit dem großen Mustertoffer wie früher, wo es ihm so oft recht sauer geworden war, den süßen Syrup seiner Firma an den Mann zu bringen und wo er gleichzeitig mit seinen ätherischen Delproben manchmal auch recht un-ätherische Grobheiten machen einstecken mußten. Nein, als richtiger Gentleman sollte er reisen, ohne Geschäft, bloß zum Vergnügen, ganz wie ein reicher Chef, stolz wie Rothschild und Bleich-röder! Ihm wurde grün und blau vor den Augen bei dem Gedanken. — Er hätte sich vor

Herrn Niemschneider auf die Knie werfen und ihm die Hand küssen mögen. Aber Herr Niemschneider war schon längst nach der Börse unterwegs, und Emil wußte, daß derselbe sehr ungehalten sein würde, wenn er ihm „wegen solch einer Lumperei“ nachgelaufen kommen würde. Er begnügte sich also damit, seinen Dank an einem mit dem Namen der Firma bedruckten Briefbogen auszulassen, preßte denselben mehrmals zitternd an seine Lippen, verabschiedete sich in aller Eile von seinen nicht wenig verwunderten Kollegen und verließ dann, Freudenthränen in den Augen, innige Dankbarkeit gegen die Firma A. W. H. Niemschneider im Herzen und die fünf Hundertmarktscheine in der Brieftasche, das Kontor, um sich zur Abreise vorzubereiten.

In einem Aussichtswagen der Gisela-Bahn, mitten zwischen dem „Steinernen Meer“ und den „Hohen Tauern“ finden wir Emil wieder. Ein hellgrauer, mit stahlblauen Karos geschmückter Kammgarn-Anzug nach dem neuesten Schnitt deckte seine schlanken Glieder. Ein roth und blau farirtes seidenes Taschentuch lugte viel-verheißend aus der Brusttasche seines kaum bis an die Hüften reichenden hechtgrauen Sommer-paletots hervor. Rothbraune, mit breiten schwarzen Näthen verzierte Handschuhe prangten an seinen Händen. Seine mit weiß und gelb gestreiften Zwirnstrümpfen bekleideten Plattfüße steckten in spizen hochhackigen Halbschuhen. Ein kokettes, kleines, silbergraues Filzhütchen krönte das geschmackvolle Gebäude, und mitten auf dem knallrothen Schlips blitzte aus einem Kranz von flimmernden Katzenaugen ein mächtiger Simili hervor.

Drei Wochen sind bereits vergangen, drei Wochen der vollkommensten Glückseligkeit! Was zu genießen war, hat Emil genossen: Freiheit, Hofbräuber, Aussicht und Tiroler Landwein. Alles genau nach dem Bäderer! Er hat durch die Rajenlöcher der „Bavaria“ auf das schöne Isarthal hinabgeschaut, ist beim alten Rainer am Achensee, beim Andreas Jöser und der Philippine Welsler in Innsbruck und, mit Ausnahme von Herrenchiemsee, in sämtlichen Schlössern König Ludwig's II. gewesen, er hat sogar einen kleinen Abstecher über den Brenner gemacht und ist von Zell am See aus auf die Schmidtenhöhe geklettert (natürlich per Esel), um von dort aus dem weißköpfigen Großglockner einen guten Morgen zu sagen. Einß aber hat

Emil/bisher noch nicht kennen gelernt, und zwar gerade dasjenige, was, wie sein Freund Griesmeier, der Prokurist von A. W. G. Niemschneider, behauptete, dem Vergnügen einer Gebirgsreise erst die Krone aufsetzt. Dieses Eine blieb Herrn Bleiweiß noch zu hoffen, und dieses Eine war — die Reiseflamme!

„Was ist das Leben ohne Liebe?“ hatte Herr Griesmeier ihm noch beim Abschied zugerufen. „Und nun erst auf der Reise! Erstens ist die Natur noch einmal so schön, wenn man sie mit verliebten Augen ansieht und zweitens, — man kann doch nie wissen, — ich habe meine Frau auch im Koupee zweiter Klasse zwischen Basel und Schaffhausen kennen gelernt und mich am Rheinfall mit ihr verlobt. Vielleicht passiert Ihnen auch solch ein Rheinfall? Ich sage Ihnen, liebes Bleiweißchen, schaffen Sie sich vor allen Dingen eine Reiseflamme an!“

„Schaffen Sie sich eine Reiseflamme an.“ Diese Worte Griesmeiers tönten Emil auf der ganzen Fahrt bis München in den Ohren, und noch ehe der Zug in die Bahnhofshalle einfuhr, war er entschlossen, den Rath seines Freundes unter allen Umständen zu befolgen. Aber das ist leichter beschlossen, als ausgeführt und zumal, wenn man unter einem solchen Ueberfluß an Schönheitsmangel zu leiden hat, wie Herr Emil Bleiweiß! Wie der vorsichtige Steuermann schon von weitem auslugt, wenn er in der Ferne eine Klippe bemerkt hat, so wechselten auch die mit Emil reisenden Damen schleunigst ihren Kurs, sobald sie sahen, daß das gewaltige Riff seines Gesichtsvorsprunges, das unter dem Leuchthurm seines rothen Haares nur allzuweithin sichtbar war, in ihrer Nähe auftauchte. Weder der hellgraue, mit stahlblauen Karos geschmückte Kammgarn-Anzug, noch das silbergraue Filzbüttchen, noch auch der aus einem Kranze von stimmernden Ragenaugen hervorblitzende Simill wollten hier etwas helfen, und schon waren drei Wochen vergangen, ohne daß die Griesmeier'sche Reiseflamme sich entzünden wollte.

Jetzt endlich, der Zug hatte soeben die Station St. Johann im Bongau verlassen, schien unserem Freunde Bleiweiß das langersehnte Glück lächeln zu wollen, und zwar in Gestalt einer allerliebsten kleinen Blondine, die ihm, in einen Triumphstuhl gelehnt, gegenüber saß und ihn mit so schwachen und doch so kindlich heiteren Blicken ansah, daß er nicht umhin konnte, über und über roth zu werden und seinen Bädeder an die Erde fallen zu lassen. Hastig bückte er sich nach demselben, denn er hatte wohl bemerkt, wie die kleine Blondine über seine Ungeschicklichkeit lächelte und wie ihre großen Neugierigen halb staunend, halb bewundernd, halb mitleidswoll auf das unglückselige Riff in seinem Gesicht gerichtet waren. Sollte auch sie wieder davonsegen, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, in seiner Nähe Anker zu werfen? Ein dunkles Gefühl der Selbsterhaltung

flüsterte Emil zu, daß es jetzt vor allem darauf ankomme, die Schrecknisse des Risses zu vermeiden. Deshalb bückte er sich also jetzt so hastig nach seinem Bädeder. Aber, sei es, daß der kleine Klappstuhl, auf welchem er saß, an dergleichen Rettungsversuche nicht gewöhnt war, sei es, daß Gott Amor selbst sich hinterlistigerweise in die Beine dieses Klappstuhls versteckt hatte, — genug der Stuhl kippte und Emil lag im nächsten Augenblick zu großer Verwunderung aller Mitfahrenden seinem blonden vis-à-vis zu Füßen.

Damit war der wichtige Anknüpfungspunkt gefunden. Diesmal konnte das holde Schifflein nicht umhin, trotz des drohenden Risses seine Anker auszuwerfen. — Man hatte etwas, worüber man gemeinsam lachen konnte, — das weitere ergab sich von selbst.

Am nächsten Morgen schrieb Emil Bleiweiß vom „Goldenen Schiff“ in Salzburg aus, wo er, nur zwei Nummern von seiner Blondine entfernt, logirte, folgenden Brief an seinen Freund Griesmeier:

„Lieber Herr Griesmeier!

Bezüglich Ihres geehrten Rathes vom 5. d. erlaube ich mir, Ihnen die ergebene Mittheilung zu machen, daß ich mich Ihrem Wunsche gemäß engagirt habe. Seit gestern bin ich im Besitz einer Reiseflamme. Sie ist blond wie feinstes Brima-Syrup, ihr Teint ist zart und durchsichtig wie weiße Gelatine, ihre Augen glänzen wie Kopallack und ihr Lächeln ist süß wie Kandiszucker. Wenn sie spricht, so ist mir gerade, als wenn ich lauter baare goldene Zwanziqnarfstücke klingen höre und wenn sie geht, ist sie stolz und vornehm wie Herr Niemschneider, wenn er von der Börse kommt und ein gutes Geschäft gemacht hat. Ihr einziger Fehler außer einem kleinen Leberflecken auf dem linken Nasenflügel ist ein alter mürrischer Herr, mit dem sie reist, und der mich immer ansieht, als ob ich Wechsel gefälscht hätte, wenn ich ihr bloß mal eins von meinen geistreichen Komplimenten sage. Um den Alten kimmern wir uns aber nicht viel, warum auch, wo er fast den ganzen Tag schläft? Wie sie mit Vornamen heißt und was sie mitkriegt, weiß ich noch nicht, im Fremdenbuche steht bloß: Lademann, Rentier nebst Tochter aus Berlin. — Rentier? Thun Sie mir den Gefallen, lieber Herr Griesmeier, und verschaffen Sie mir umgehend diesbezügliche Referenzen. Zudem ich mich Ihrem geschätzten Wohlwollen auch fernerhin bestens empfehle, habe ich die Ehre zu sein

Hochachtungsvoll ergebenst

Ihr „reise-entflammter“ Emil Bleiweiß.“

Jetzt kamen selbige Tage für Emil. Griesmeier hatte Recht: Was ist des Leben ohne Liebe? Und nun erst auf der Reise! . . . Ohne die blonde Flamme wäre die ganze Reise nur ein halbes Vergnügen gewesen. So lange der Alte dabei war, mußte Emil seinen Gefühlen Zwang anthun. Er ging dann in gemessener

Entfernung hinter der Geliebten her und that, sobald der mißtrauische Alte sich einmal nach ihm umbrehte, als kümme er sich gar nicht um sie, als sei es nur ganz zufällig, daß er auch diese Route eingeschlagen habe. Ja, bei der Partie auf den Königssee vermied er es sogar, in das selbe Boot mit ihr zu steigen, obgleich noch ein Platz darin für ihn frei gewesen wäre. Ach, wie blutete da sein Herz! Ihn rührte nicht die Schönheit des himmelblauen Sees, ihn packte nicht die erhabene Großartigkeit der ihn umgebenden Natur, er blickte nur auf das kleine Boot da vorne, in welchem sie saß, mit ängstlicher Besorgniß folgte er jeder Biegung desselben und seufzte nur ab und zu — Ach!

Er hätte sich ja dem Alten nähern, sich ihm vorstellen und versuchen können, ihn für sich zu gewinnen, aber wäre das klug, wäre das eines vernünftigen Geschäftsmannes würdig gewesen? Lademann, Rentler? — Erst mußte Griesmeiers Antwort mit den Referenzen abgewartet werden!

Trotz dieser durchaus vernünftigen und praktischen Anschauung von seiner Lage wurde es Emil manchmal doch recht schwer, die gebotene Distanz innezuhalten, und vielleicht hätte er diesen Zustand auf die Dauer überhaupt nicht ertragen, wenn ihn die Stunden, in denen der Alte schlief, nicht reichlich für die ausgestandenen Qualen entschädigt hätten. Dann aber kam die kleine Blondine regelmäßig in den Hotelgarten hinunter und plauderte mit ihm.

Allmählig aber fingen auch diese Blaudeerständchen an etwas langweilig zu werden, denn da „Er“ von Natur etwas schüchtern und wenig redegewandt und „Sie“ trotz aller Lebenswürdigkeit sehr zurückhaltend war, so wußten sie schon am dritten Tage nicht mehr, worüber sie sich unterhalten sollten. Aber die kleine Blondine wollte ja auch gar nicht unterhalten sein, sondern Nun, kurz und gut, als der Alte wie gewöhnlich auf sein Zimmer gegangen war, um sein mehrere Stunden dauerndes Mittagsschlässchen zu halten, benutzte seine Tochter diese Gelegenheit, um sich von Emil in den berühmten Peterskeller führen zu lassen, von dem sie soviel gehört hatte und den ihr der Vater aus irgend einem wichtigen Grunde durchaus nicht zeigen wollte. Der Wein im Peterskeller war wie immer vorzüglich. Mit sichtlichem Wohlbehagen schlürfte das eigenthümliche Bärchen da hinten in der Nische unter der alten Maximus-Kapelle, die hübsche Blondine mit ihrem langnasigen Begleiter ein Gläschen Erlauer nach dem anderen, und man will sogar bemerkt haben, daß beim Weggehen ihre sämtlichen vier Augen einen eigenthümlich feurigen Glanz ausgestrahlt hätten

Auf einer Aussichtsbank am Kapuzinerberge finden wir unser Bärchen wieder. Auf welchem Wege es dahin gelangt ist, das wissen wir nicht, das weiß es vielleicht selbst nicht mehr,

so lebhaft hatte es sich unterhalten. Jetzt hatte die lebhafteste Unterhaltung einem bewundernden Schweigen Platz gemacht.

Da unten lag, von den gewaltigen Felsen der Hohensalzburg überragt und von dem breiten Flußbett der lustigen Salzbach durchschnitten, die herrliche Stadt mit ihren zahlreichen kupferbedeckten Kuppeln, Thürmen und Thürmchen, ihren prächtigen Palästen, Häusern und Brücken und ihren bunten, gartengeschmückten und von einer wogenden Volksmenge belebten Plätzen und Straßen. Und dann im Hintergrunde das Hochgebirge mit dem rothschillenden Untersberge und dem schneebedeckten Watzmann! Ach, wem wäre da nicht das Herz aufgegangen? Und besonders, wenn er vorher im Peterskeller Erlauer getrunken hat und sich in so lebenswürdiger Gesellschaft befindet wie unser Freund Emil Weinweiß!

Emil's Herz war jedenfalls ganz und gar ausgegangen. In süßem Entzücken saß er da, bald die Hohensalzburg, bald die üppige Gestalt seiner holden Nachbarin mit Blicken schüchterner Bewunderung betrachtend.

Er kämpfte einen schweren Kampf!

War jetzt nicht der Augenblick gekommen, um seinem übervollen Herzen Luft zu machen, um der schönen Freundin seine ganze gewaltige Leidenschaft zu enthüllen? Der fühlende Mensch in ihm rief ihm zu: „Ja, er ist gekommen, der süße, seltsame Augenblick!“

Ach, wäre nur Griesmeier's Brief mit den Referenzen schon dagewesen! — — —

Auch die Blondine saß in stummem Entzücken da, überwältigt von der Schönheit der Natur. Ein feuchter Glanz in ihren Augen verlieh ihren Zügen einen eigenthümlichen unerklärlichen Reiz. Träumerisch blickte sie in die Ferne An was an wen — mochte sie denken? . . . Nun, an wen wohl sonst als . . . ? War hier noch Jemand, außer . . . ?

Plötzlich richtete Emil sich auf. Er hatte ausgekämpft . . . Der liebende, der fühlende Mensch in ihm hatte den Sieg davongetragen!

„Gott, ach Gott, wie schön!“ begann er mit einem schwärmerischen Blick, der ebenso der nieblischen Freundin als der großartigen Natur gelten konnte.

„Ach ja, sehr schön!“ entgegnete sie leise. Dann, sich mit einem hinreißenden Lächeln zu Emil wendend, fuhr sie fort: „Wie ich Ihnen danke, mein Herr, daß Sie sich meiner angenommen haben. Ohne Sie hätte ich das vielleicht niemals zu sehen bekommen.“

Damit reichte sie ihm die Hand.

Emil wußte nicht, wie ihm geschah. . . Ein elektrischer Strom schien von dieser Hand auszugehen. . . Ein Schauer der Seligkeit rieselte ihm über den Rücken.

„Oh, ooh, ich bitte, mein werthes Fräulein,“ stammelte er, „aber — ach, wenn Sie wüßten, wie gern ich das thue! Wenn Sie überhaupt wüßten, was Oh! Ooohh! . . .“

„Was haben Sie denn?“ unterbrach ihn die Blondine.

„Was ich habe? Ich — ich habe, was ich so lange vergeblich gesucht habe, was . . . Oh, mein Fräulein, mein verehrtes Fräulein, . . . haben Sie . . . haben Sie schon einmal geliebt?“

„Natürlich!“ entgegnete sie lachend und ohne auch nur im Mindesten zu erröthen.

„Natürlich?“ — Wie? — Der geneigte Leser hat gemiß allen Grund, über dieses „natürlich“ höchst verwundert zu sein und auch Emil Bleiweiß hätte Grund genug dazu gehabt. Aber was kümmerte ihn jetzt ein simples „natürlich“? Ihn kümmerte jetzt überhaupt nichts mehr. Er war begeistert! Immer stärker und stärker arbeitete der elektrische Strom in seinem Innern. Es gab kein Halten mehr!

„O, wenn Sie schon einmal geliebt haben,“ fuhr er fort, „so werden Sie wissen, wie mir jetzt ist; denn —“

„Sie lieben?“ fiel ihm die Blondine in's Wort.

„Oh ja!“ seufzte er.

„Das ist aber interessant! Wen denn?“ fragte sie ganz unbefangen weiter.

„Wen? Wen? Und das können Sie fragen?“ rief Emil leidenschaftlich aus. „Oh, mein Fräulein, ich kann es nicht länger verschweigen, was mir im Herzen brennt wie . . . wie . . . Es giebt ja große Rentiers und es giebt auch kleine Rentiers, es giebt sogar sehr kleine Rentiers; aber ich kann nicht darauf warten, bis mir Griesmeier die Referenzen schickt!“

Erschreckt schnellte die Blondine in die Höhe. Griesmeier, wie? Er kannte Griesmeier?

Ohne darauf zu achten fuhr Emil fort: „Und ich will auch nicht mehr länger warten, denn mein Herz sagt mir: Du versäumst sonst die Konjunktur! Oh, mein Fräulein, lassen Sie mich noch einmal liegen, wie ich damals gelegen habe, als . . . Gott, was für ein Glück, daß mir damals ist der Bäderer an die Erde gefallen! Oh, Fräulein Lademann, höre, glaube, was ich Ihnen sage. Ich will nicht gesund vor Ihnen stehen, wenn es nicht ist die loschere Wahrheit, was ich Ihnen sage. — Fräulein Lademann, ich habe mer gespart ein kleines Vermögen, ich verstehe mer auf's Geschäft, ich bin ä solider Mann mit rechtschaffene Grundsätze. Wollense mit mer treten vor den Standesbeamten?“

Er war auf die Kniee gesunken, dabei war ihm der Hut vom Kopf geflogen und trudelte sich nun lustig den Berg hinunter. — Die Blondine wollte entfliehen. — Stürmisch ergriff Emil ihre Hand und hielt sie zurück.

Plötzlich fühlte Emil sich von hinten an der Schulter gepackt. Erschreckt drehte er sich um. Ein Mann mit glühendem, angstentstelltem Gesicht stand vor ihm. Dicke Schweißtropfen fielen von der Stirne desselben zur Erde hinab, in der einen Hand hielt er einen zerstückerten Brief, mit der anderen zeigte er drohend auf die bebende Blondine.

Es war — Griesmeier!

Sofort, nachdem er Emil's Brief empfangen hatte, war er abgereist. Die von Emil so lebensvoll geschilderte Reiseplamme war niemand anders, als seine junge Frau, die er, selbst durch seinen Beruf an das Komtoir gefesselt, mit seinem Schwiegervater auf Reisen geschickt hatte. Vor zwei Stunden war er in Salzburg angekommen und seitdem herumgelaufen, um sie zu suchen. Jetzt endlich hatte er sie gefunden — aber wie!

Der lebenswürdige Leser wird nun jedenfalls für Emil Bleiweiß und seine Blondine zittern und einen sehr blutigen Ausgang, Duell, Sturz in die Tiefe, Doppelmord oder so etwas erwarten. Glücklicherweise aber war Herr Griesmeier kein Othello und Frau Griesmeier eine durchaus brave und rechtschaffene Gattin, die sich die Gesellschaft des Herrn Bleiweiß nur hatte gefallen lassen, um während der Stunden, wo ihr Vater schlief, einen Beschützer und Unterhalter zu haben. Die Bezeichnung „Fräulein“ hatte sie stillschweigend hingenommen, um Emil nicht von vornherein abzuschrecken, eine Gefahr für ihren guten Ruf oder gar für ihr Herz aber hatte sie bei Emil's Gesichtsvorsprung für ausgeschlossen gehalten.

Genug, der unheildrohende Konflikt löste sich bald auf die lustigste Weise, und zwei Stunden darauf wurde unter allgemeiner Heiterkeit bei einem sehr guten Souper im „Goldenen Schiff“ die Veröhnung gefeiert.

Herr Griesmeier aber soll niemals wieder einem seiner Freunde den Rath gegeben haben, sich eine Reiseplamme anzuschaffen.

Mannigfaltiges.

— Die Stadt **Berncastel** an der Mosel, hochgeschätzt um ihres „Berncasteler Doktors“ und ihres Josephshüfers willen, feierte am Sonntag den **600. Gedenktag ihrer Erhebung zur Stadtgemeinde**. Bei dieser Gelegenheit wurde ein von Hoff gedichtetes Festspiel „Die Säkularnachtwächter von Berncastel“ aufgeführt und der Stadtrath ließ durch die Röhren des Marktbrunnens statt des Wassers 1000 Bitter guten Moselweins laufen. — Na, die Käufche!

— In **Yhon** starb dieser Tage eine sehr reiche Dame, welche ihren Arzt testamentarisch mit einem Geschenk bedachte, um, wie es in dem letzten Willen heißt, demselben ihren Dank für alle Verschreibungen auszudrücken, denen sie ein so hohes Alter verdanke. Dem Arzt wurde mit aller Höflichkeit ein kleiner Schrank übergeben. Als er denselben öffnete, fand er gut geordnet alle Arzneien und Pillen intakt vor, welche er der Verstorbenen einst verschrieben hatte.